

Artikel erschienen in:

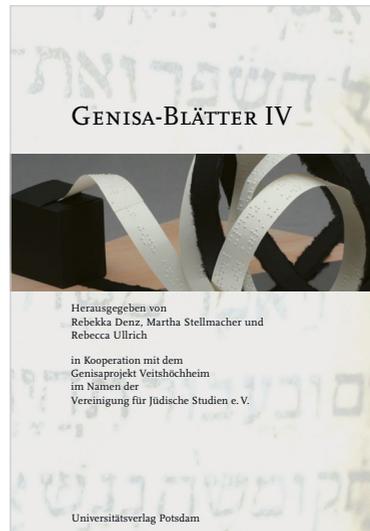
*Rebekka Denz, Martha Stellmacher,
Rebecca Ullrich (Hrsg.)*

Genisa-Blätter IV

2023 – 162 S.

ISBN 978-3-86956-539-2

DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-55535>



Empfohlene Zitation:

Rebekka Denz; Martha Stellmacher; Rebecca Ullrich: Einleitung, In: Rebekka Denz, Martha Stellmacher, Rebecca Ullrich (Hrsg.): Genisa-Blätter IV, Potsdam, Universitätsverlag Potsdam, 2023, S. 9–13.

DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-58484>

Soweit nicht anders gekennzeichnet, ist dieses Werk unter einem Creative-Commons-Lizenzvertrag Namensnennung, Weitergabe zu gleichen Bedingungen 4.0 International lizenziert. Dies gilt nicht für Zitate und Werke, die aufgrund einer anderen Erlaubnis genutzt werden. Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Einleitung

von Rebekka Denz, Martha Stellmacher und Rebecca Ullrich

Die vorliegende Ausgabe der ‚Genisa-Blätter‘ resultiert – wie die vorherigen – aus einem interdisziplinären Workshop. Im März 2019 traf sich in Bamberg, Veitshöchheim und Erfurt ein Dutzend Doktorandinnen und Doktoranden sowie Post-Docs der Jüdischen Studien, um sich unter der Überschrift ‚Vom mittelalterlichen Kairo bis ins neuzeitliche Veitshöchheim. Jüdisch-religiöse Praktiken im Spiegel von Genisaquellen‘ miteinander auszutauschen. Erweitert und bereichert wurde die Gruppe durch Teilnehmende aus der Praxis – einen Kantor, einen Vorbeter und eine Künstlerin, die eine Zeitlang als Gabbait tätig war. Es handelte sich um eine Kooperationsveranstaltung vom Europäischen Zentrum für Jüdische Musik der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover, dem Research Center ‚Dynamik ritueller Praktiken im Judentum in pluralistischen Kontexten von der Antike bis zur Gegenwart‘ am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt, der Professur für Judaistik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und der Vereinigung für Jüdische Studien e. V. Gefördert wurde der Workshop von der Fritz Thyssen Stiftung.

Mit der Durchführung der interdisziplinären Veranstaltung wurde wissenschaftliches Neuland betreten. Erstmals beschäftigte sich bei einer mehrtägigen Veranstaltung eine Forschungsgruppe aus den Fachbereichen der Judaistik/Jüdische Studien mit der Sinninheit ‚jüdisch-religiöse Praktiken und Genisaquellen‘.

Aspekte der Genisa

Nicht mehr nutzbare jüdisch-religiöse Literatur und Kultgegenstände wurden oftmals in einer Genisa (Pl. Genisot) abgelegt, auch Schemot oder jiddisch Scheimess genannt¹. Die Einrichtung eines solchen Ablageortes war und ist traditionelle Praxis vieler jüdischer Gemeinden. Den international wohl bekanntesten Fund seiner Art stellt die Kairoer Genisa dar. Ende des 19. Jahrhunderts bei Renovierungsarbeiten der Ben-Esra-Synagoge in der ägyptischen Hauptstadt entdeckt, umfasst sie nahezu 200 000 Schriftfragmente, die auf einen Zeitraum vom Jahr 800 bis ins 19. Jahrhundert datieren. Die Bestandteile dieser bedeutenden Genisa sind nunmehr weltweit verstreut und werden für verschiedene wissenschaftliche Fragestellungen herangezogen. Die Materialien

¹ Siehe Falk Wiesemann: Was ist eine Genisa?. In: Zeugnisse jüdischen Lebens in Niederzissen. Genisa-Funde in der ehemaligen Synagoge. Niederzissen 2012, S. 26.

prägen das Bild vom jüdischen Mittelalter und von der Kulturgeschichte des Mittelmeerraumes bis in die heutige Zeit.

Im deutschsprachigen Raum wurden insbesondere in Süd- und Mitteldeutschland in den vergangenen Dekaden Genisot in ehemaligen Synagogen gehoben. Insgesamt belaufen sich alle in Deutschland gefundenen Genisot auf eine Größenordnung von rund 70 Stück. Sie wurden zumeist im 17./18. Jahrhundert angelegt, wobei sie auch älteres Material enthalten können.² Eine Vielzahl dieser Funde, v. a. aus Franken, wird heute im ‚Genisaprojekt Veitshöchheim‘ bearbeitet. Dort wurde Ende der 1990er Jahre im Zuge der Synagogenrenovierung die bislang umfangreichste Genisa in Deutschland entdeckt. Die Materialien wurden als Genisaprojekt in dem zu dieser Zeit im Entstehen befindlichen ‚Jüdischen Kulturmuseum und Synagoge Veitshöchheim‘ angesiedelt.

Obwohl die Nutzung einer ‚Genisa‘ also weitverbreitet ist und es vielerlei Funde älterer Genisot gibt, wird unter ‚Genisa‘ üblicherweise die Kairoer Genisa verstanden, die auch weit mehr Aufmerksamkeit in der Forschung erhält als andere solcher Ablagen. Emblematisch machen das die Einträge in der zweiten Auflage des Standardlexikons zum Judentum ‚Encyclopaedia Judaica‘ deutlich: Während der allgemeine Eintrag zu ‚Genizah‘ etwa eine halbe Seite einnimmt, ist der zu ‚Genizah, Cairo‘ ganze 23 Seiten lang.³

Gelegentlich wird die Bezeichnung ‚Genisa‘ noch für ein weiteres Phänomen angewendet, wie beispielsweise im Forschungsprojekt ‚Genizat Germania‘ an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz: Für in Einbänden verborgene Fragmente mit jüdischer Herkunft. Erstmals auf Einbandfragmente bezogen wurde der Begriff vermutlich in den 1980er Jahren von Giuseppe Baruch Sermoneta, der das Projekt ‚The Italian Genizah‘ leitete und ein europaweites Projekt initiierte.⁴ Diese Verwendung des Begriffs Genisa, offenbar zunächst als Metapher genutzt, wurde vermutlich dadurch zunehmend zum üblichen Ausdruck für hebräische Einbandfragmente.

Aspekte jüdisch-religiöser Praktiken

Komplexität und Heterogenität lassen sich als Grundkonstanten jüdischer Religionsausübung über Räume und Zeiten hinweg ausmachen. Jüdisch-rituelle Praktiken unterlagen enormer Wandelbarkeit und eine jüdische Gemeinde hatte trotz religiöser

² Der bisher älteste Fund in einer europäischen Genisa ist ein Einbandfragment mit einem Bibelkommentar Raschis, das in das 13. oder frühe 14. Jahrhundert datiert wurde. Siehe Luke Neubert: Ein bislang unentdecktes Einbandfragment des Bibelkommentars zum Buch Ezechiel von Rabbi Schlomo ben Jizchak. In: Genisa-Blätter. Potsdam 2015, S. 11–25.

³ Genizah (S. 460) und Genizah, Cairo (S. 460–483). In: Encyclopaedia Judaica, Detroit²2007, Bd. 7.

⁴ Andreas Lehnhardt: Introduction. In: ‚Genizat Germania‘ – Hebrew and Aramaic Binding Fragments from Germany in Context. Leiden 2010, S. 18.

Vorschriften zuweilen große Handlungsräume bei der Ausübung der Religion. Infolge dieser Charakteristika jüdischer Kultur gestalten sich die Quellen sehr vielfältig und bieten vielerlei Ansatzpunkte, um sich individuellen bzw. gemeindlich-kollektiven jüdisch-rituellen Praktiken anzunähern. Und obgleich zeitlich und örtlich so unterschiedlich gelegen, verbindet die Kairoer Genisa und die europäischen Ablagen doch der unmittelbare Zugang zum jüdischen Gemeindeleben, zu den dort gelebten konkreten religiösen Praktiken.

Der Wert dieser Genisot als Quelle aus originär jüdischer Hand kann sowohl für die Untersuchung der Frage nach Kontinuität und Wandel in jüdisch-rituellen Praktiken, als auch für die Erforschung weiterer Teilbereiche der jüdischen Kulturgeschichte gar nicht hoch genug geschätzt werden. In den Quellenkorpora sind Texte und Objekte der Sachkultur erhalten geblieben, die der Wissenschaft oftmals auf anderem Wege nicht mehr zugänglich sind. Dies zeigen beispielsweise die zahlreichen Funde von sonst unbekanntem Texten in der Kairoer Genisa, aber auch Fragmente von Drucken und Handschriften in europäischen Genisot, die als verloren galten oder von deren Existenz man gar nichts wusste. Allen Ablagen ist in hohem Maße die Überlieferung von zahlreichen persönlichen Dokumenten, wie Briefen, Verträgen, Notizen, und pädagogischem Material gemein. Auch profanes Material wie Kleidungsstücke, Flaschen oder Messer gelangte in Genisot.

Jedoch besteht ein Großteil des in den Genisot gefundenen Materials aus rituellen Texten und Gegenständen. Auch wenn Genisot keine Orte sind, in denen gezielt Schriften für die Nachwelt bewahrt werden, dienen sie uns heute als reichhaltige Quelle zur Entschlüsselung ritueller Spuren ehemaliger jüdischer Gemeinden. Diese Zeugnisse individueller und kollektiv-gemeindlicher jüdischer Religionsausübung reichen von Schriftquellen, wie handschriftlichen oder gedruckten Gebetbüchern und deren Fragmenten über kleine Notizzettel zur Verwendung im Gebet, bis hin zu rituellen Objekten, wie Tora- und Esterrollen, Tallitot (Gebetsmäntel) und Tefillin (Gebetsriemen).

Umso erstaunlicher scheint es, dass für die Erforschung von jüdischer Religionsausübung vergleichsweise selten Materialien aus der Kairoer Ablage oder aus europäischen Genisot herangezogen werden. Für die Kairoer Genisa sind diesbezüglich aus der jüngeren Zeit insbesondere die Arbeiten Stefan C. Reifs und Uri Ehrlichs zu nennen, die sich jedoch ausschließlich mit Gebetstexten beschäftigen.⁵ Auch unter Verwendung von mitteleuropäischem Genisamaterial sind bislang nur wenige Publikationen

⁵ Stefan C. Reif: *Jewish Prayer Texts from the Cairo Genizah. A Selection of Manuscripts at Cambridge University Library*. Leiden u.a. 2016. Uri Ehrlich: *The Weekday Amidah in Geniza Prayer Books. Origins and Transmission*. Jerusalem 2013 [Hebräisch].

zum Themenfeld Ritual und Gebet veröffentlicht worden.⁶ Dieses Desiderat greift vorliegende Publikation auf.

Aspekte der Beiträge

Eine Genisa und deren Benutzung hat selbst bereits den Charakter eines Rituals. Die Sie enthält Material, das aus rituellen Kontexten stammt und ungefiltert dort abgelegt wurde. Durch dieses Material öffnet sich ein Fenster hin zu den rituellen Praktiken der ehemaligen Gemeinden und Individuen und hin auch zur Wandelbarkeit von Ritualen. Doch welchen Zweck und welche Funktion hat das Ritual der Ablage in einer Genisa? Welche Wirkung erhofft man sich? Diese Aspekte und ihre Bedeutung für die Religionsausübung greift Jael A. Benar auf. Indem sie über das Offenbare und das Verborgene von Texten im jüdischen Ritual spricht, denkt sie gleichzeitig über das Schützen und die Abwendung von Schaden an und durch diese Ritualgegenstände nach.

Im zweiten Beitrag des Abschnitts „Ritueller Praktiken und ihre Wirkung“ führt Lenka Uličná diese Gedanken nach einer schützenden oder unheilabwendenden Funktion einer Genisa fort. Sie begreift die Ablage als Übergangszeit und -raum, in der/dem die Gegenstände vor Missbrauch geschützt werden, gleichzeitig aber auch eine Schutzwirkung auf die Gemeinde oder das Gebäude entfalten können.

Im nächsten Abschnitt stehen in vier Beiträgen „Ritueller Objekte“ im Fokus. Hier werden verschiedene Genisafragmente vorgestellt, die vor allem durch ihre Textlichkeit und ihren Inhalt rituellen Kontext schaffen. Annett Martini untersuchte ein Torarollenfragment und die besondere Buchstabengestaltung darin. Sie verweist auf die Funktion dieser Buchstaben als Erinnerungsanker an Ereignisse der jüdischen (biblischen) Geschichte. So transportieren diese Buchstaben, auch durch ihre Lesung im Ritual, diese Erinnerung mit sich und verweben sie mit dem Ritual selbst.

Recha Allgaier-Honal untersucht die Darstellung des Rituals der Laubhütte in einem westjiddischen Minhagim-Buch aus dem 18. Jahrhundert. Gedacht zur Vermittlung von Bräuchen und ihren Hintergründen spiegelt dieses Genre auch das religiöse Leben in seinen örtlichen und zeitlichen Besonderheiten wider.

Rebecca Ullrich und Isidoro Abramowicz beschreiben und interpretieren in ihrem Beitrag ein unbekanntes liturgisches Gedicht, das seinen Sitz im Leben wahrscheinlich in der Liturgie des Schabbats hatte. Auch wenn eine mögliche Funktion im Ritual nicht mehr konkret erfasst werden kann, so drückt das Gedicht eine tiefgehende Beschäftigung mit traditionellen Motiven aus, die es in einen rituellen Rahmen einfügt.

⁶ Vgl. die vier Beiträge „Aus dem Bereich der Religion“. In: Genisa-Blätter. Potsdam 2015, und die fünf Beiträge im Abschnitt „Aus dem Bereich der Religion“. In: Genisa-Blätter II. Potsdam 2017.

Klangliche Aspekte des Rituals und auch der säkularen Beschäftigung mit Musik entwickeln sich in der Zusammenschau und Analyse von Notenfunden von Martha Stellmacher. Dabei fragt die Autorin insbesondere nach deren Charakter, Ursprungskontext und wie diese Funde in die Genisot gelangten.

Die nächsten beiden Betrachtungen von Genisafragmenten widmen sich den „Rituellen Akteuren“. Um die Anbahnung einer Hochzeit dreht es sich im ersten Fragment. Bei dieser Quelle handelt es sich möglicherweise um das Formular eines professionellen Ehevermittlers („Schadchen“), der Brauteltern gleichzeitig auch bei der Finanzierung der Hochzeit unterstützte. Dieser Brief zeugt von der Praxis der Ehevermittlung, die eine feste Institution in den jüdischen Gemeinden ab dem 17. Jahrhundert war.

Beate Weinhold präsentiert den Anstellungsvertrag für einen Vorbeter in der Veitshöchheimer Gemeinde von 1800. Dieses Dokument vermittelt, welche vielfältigen Aufgaben er hatte und welche Anforderungen an ihn gestellt wurden. Die Autorin stellt den Vertrag ähnlichen Quellen gegenüber und gibt damit einen Einblick in die lokale Praxis in verschiedenen fränkischen Gemeinden.

Der abschließende Beitrag von Elisabeth Singer-Brehm betrachtet „Rituellen Praktiken in der Fremdwahrnehmung“. Die Autorin begibt sich anhand einer Erzählung über eine falsche Ritualmordbeschuldigung aus dem 18. Jahrhundert auf die Suche nach historischen Ereignissen und Hintergründen.

In der Gesamtschau zeigen die Beiträge, dass selbst fragmentarisches Genisamaterial Auskunft über die Vielfalt religiöser Praktiken und ihre Akteure und Akteurinnen geben kann. Die Quellen vertiefen unser Verständnis von der konkreten Umsetzung von Ritualen in der jeweiligen Gemeinde und im häuslichen Umfeld.

Editorischer Hinweis: Die Autorinnen und Autoren haben sich für die dem jeweiligen Kontext am besten entsprechende Transkriptionsweise der Originalsprachen entschieden. Daher variiert die Art der Umschrift von Beitrag zu Beitrag.